

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944

15.7.1944 (No. 193)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Samstag, 15. Juli

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH., Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. / Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2.59 00 bis 2.59 24. / Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

30-40 Feinddivisionen im Landekopf gebunden

Fürsorge - wie nur wir sie kennen

Von Ernst Dietmeier

Es ist für uns in der Heimat ein befreiendes Gefühl, ja wirkt oft geradezu überraschend, wenn den Wochenschauaufnahmen von den Brennpunkten der Schlachten, die unmittelbar das unerbittliche Gesicht des Krieges widerspiegeln, Szenen folgen, die unsere Soldaten während der meist kurzen Kampfpausen in unbekümmerter Laune und Fröhlichkeit zeigen. Es ist schon immer gute Soldatenart gewesen, sich um das Morgen keine grauen Haare wachsen zu lassen. Könnte dies der Mann an der Front aber, wenn er fürchten müßte, daß den Lieben dahelam das Nötigste zum Leben fehlt, weil der Ernährer im Feld steht? Für den Lebensunterhalt der Angehörigen ist gesorgt, und zwar besser als im vorigen Krieg, besser aber auch als im französischen Heer. Das einst so reiche Frankreich hat seinen Soldaten nicht nur einen kläglichen Sold bezahlt, sondern auch die Familien kümmerlich genug bedacht. Die Unterstützung des in die deutsche Wehrmacht Einberufenen wurde schon zu Beginn dieses Krieges in denkbar großzügiger Weise geregelt. Sie erfolgt auf Grund des »Einsatz- und Familienunterhaltungsgesetzes«. Die Höhe der Unterstützung richtet sich nach dem Einkommen. Außer dem Grundbetrag werden Kinderzuschläge, Beihilfen für Miete, für besondere Notstände u. a. m. gewährt. Dazu kommen unter bestimmten Umständen Sachleistungen, wie freie Krankenpflege für die Angehörigen, sowie Wochenhilfe für Schwangere. Der Familienunterhalt, der übrigens nicht pfändbar ist, erstreckt sich nicht nur auf die Frauen und Kinder der Einberufenen, sondern u. U. auch auf Eltern und Geschwister, die vor der Einberufung von dem im Wehrdienst Stehenden unterhalten werden mußten. Angehörige freier Berufe können an Stelle eines Familienunterhalts Wirtschaftsbeihilfe zur Weiterführung ihrer Betriebe erhalten.

Eine andere Form der Fürsorge stellt das »Einsatz-Wehrmachtsgeldgesetz« dar, wonach die Teilnehmer dieses Krieges eine Art Gehalt bekommen, ähnlich demjenigen der aktiven Soldaten und der Reichsbeamten. Diese Kriegsbesoldung können alle Soldaten vom Obergefreiten aufwärts erhalten, wenn sie sie bei der zuständigen Wehrmachtsgeldstelle beantragen. Maßgebend für die Höhe der Besoldung sind der Dienstgrad, die Zahl der Dienstjahre, Familienstand usw. Dieses Einkommen unterliegt im Gegensatz zur Familienunterstützung der zuerst geschilberten Art der Heranziehung zur Lohnsteuer, Pfändung u. dgl. Der Einberufene kann zwischen beiden Arten, je nachdem ihm die eine oder andere vorteilhafter erscheint, wählen, auch kann er von der einen zur andern Art wechseln. In jedem Fall wird der bei der Wehrmacht Stehende vor bestimmten Nachteilen bewahrt; so ruhen gegen ihn anhängig gemachte Rechtsstreitigkeiten, wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen werden ausgesetzt.

Zu diesen Leistungen des Staates, die mit automatischer Zuverlässigkeit erfolgen, kommen all die persönlichen Zeichen der Verbundenheit von Mensch zu Mensch in Front und Heimat, die sich zwar nicht nach Tabellen errechnen lassen, aber unmittelbar zu den Herzen sprechen. Der Soldat draußen weiß, daß die Heimat mit ihren Gedanken bei ihm ist. Auch derjenige, der keine Angehörigen mehr hat. Er erhält von seiner Ortsgruppe sein Liebesgabenpaket. Den Frauen und Müttern der draußen stehenden Soldaten wird durch die Kreisleitungen Gelegenheit zum Besuch von Theater, Kino, Konzerten usw., gegeben, für die sie Freikarten erhalten. Wenn der Soldat hinausgeht, bekommt er künftig als Abschiedsgruß der Heimat noch ein Päckchen mit. Aus vielen Feldpostbriefen und Erzählungen wissen wir, wie willkommen gerade solche scheinbaren Kleinigkeiten sind. Die enge Verflechtung von Front und Heimat ist die Kraftquelle, die auch die schwersten Stunden durchstehen hilft.

Die bösen Erfahrungen der Veteranen aus dem vorigen Weltkrieg in den westlichen Demokratien, die doch dank der deutschen Milliarden auf Reparationskonto bei der Fürsorge aus dem Vollen hätten schöpfen können, sind bei uns nicht denkbar. Jetzt schon lassen sich die maßgebenden Stellen angelegen sein, dem Frontsoldaten die Wege zur Rückkehr ins zivile Berufsleben zu

Der vom Gegner erhoffte operative Bewegungskrieg, der sich in kurzer Zeit aus dem Landungsangriff entwickeln sollte, ausgeblieben — Invasionsenttäuschungen der Anglo-Amerikaner

Berlin, 14. Juli. (Eig. Bericht). Die Kämpfe an der Invasionsfront ähneln in ihrem Charakter immer mehr dem der großen Stellungsschlachten des ersten Weltkrieges, in denen trotz größten Aufwandes an Menschen und Material und trotz wochen- und monatelangen Angriffen nur sehr geringfügige Veränderungen des Frontverlaufs erzielt worden sind. Das krasse Mißverhältnis zwischen dem überaus verlustreichen Einsatz und den räumlichen Erfolgen ist heute wie damals das wichtigste Kennzeichen dieser stationären Schlachten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Raumgewinn der amerikanischen Vorstöße in der Normandie — auch wenn sie wie bei Caen die Form eines mit massierten Mitteln geführten Großangriffs angenommen haben — nur in Hunderten von Metern ausgedrückt ist und nur selten die Kilometerterfe überschreitet. Der bescheidene Gewinn ist dann regelmäßig scharfen deutschen Gegenangriffen ausgesetzt, denen es meist gelingt, die Lage ganz oder teilweise wieder herzustellen.

Ein typisches Beispiel sowohl für die Härte als auch für das Stagnieren der Invasionsfront ist das Städtchen La Haye du Puits im amerikanischen Westabschnitt, das fünfmal den Besitzer gewechselt hat. Ein erstaunliches Merkmal der Schlacht ist aber auch darin zu sehen, daß die Amerikaner und Briten auch mit dem stärksten Einsatz der Luftstreitkräfte und der Panzerwaffe, die sich bisher in allen Feldzügen als Sturm- und Durchbruchswaffe und als Mittel raschen Bewegungskrieges bewährt hatte, die deutsche Abwehrfront nicht aufzubrechen vermochten. Die Abwehrleistung ist um so bemerkenswerter, als der Gegner seine fast pausenlos geführten Angriffe mit einer Masse modernsten technischen Kriegsgüter unterstützt, und insbesondere seine schweren Bomber, Hunderte von Schiffsgeschützen und riesige Mengen von Panzern in einem Umfang durchführt, der dem entsprechenden Einsatz der deutschen Abwehr weit überlegen ist.

Das erbitterte Ringen um Dörfer, Städtchen, Hügel und Flußläufe der Normandie als Ergebnis eines mehr als fünfjährigen Invasionsangriffs entspricht zweifellos nicht den Erwartungen, mit denen die alliierte Führung das Großunternehmen eingeleitet hat. Ihr Ziel war der operative Bewegungskrieg, der sich nach kurzer Zeitspanne aus dem Landungsangriff entwickeln und die alliierten Truppen durch ganz Frankreich in wenigen Wochen nach Deutschland hineinführen sollte. Statt dessen sind heute 30 bis 40 alliierte Divisionen in a freibewandenden Kämpfen an der Front des normannischen Landungskopfes gebunden — ein großer Teil der für den Angriff auf Europa bereitgestellten Kräfte — und von diesen Divisionen sind bereits viele zerschlagen und mußten bereits ersetzt werden.

USA-Invasionsverluste

nahezu gleich Weltkriegsverlusten

Stockholm, 14. Juli. Die USA-Nachrichtagentur Associated Press sieht sich angesichts der großen Verluste der Nordamerikaner in der Normandie jetzt genötigt, zuzugeben, daß die amerikanischen Verluste in diesem Kriege sich den Gesamtverlusten des ersten Weltkrieges nähern. Die noch nicht bekanntgegebenen Zahlen der schweren Kämpfe in den drei letzten Wochen in Frankreich reichten wahrscheinlich an die Totalverluste von 1917/18 heran.

Fünf Millionen Amerikaner untauglich für den Heeresdienst

R. D. Lissabon, 14. Juli (Eigener Drahtbericht). Der Krieg erst hat die Washingtoner Regierung davon überzeugen können, daß ein allgemeiner Gesundheitsdienst in den USA notwendig wäre, da bei den Musterungen für die amerikanische Wehrmacht fünf Millionen Männer in den USA untauglich für den Heeresdienst geschrie-

abend wieder in Algier eingetroffen. Aus einem Artikel der „Times“, erfährt man die bemerkenswerte Tatsache, daß die Verhandlungen zwischen Roosevelt und de Gaulle in Washington ohne Konsultation Londons stattgefunden haben. Die britische Regierung hat die von den beiden getroffenen Abmachungen erst durch die Presse erfahren. Diese Mitteilung wirft ein bezeichnendes Licht auf das Verhältnis zwischen den Engländern und Amerikanern.

Die Schweiz stoppt den Emigrantenstrom

O. Sch. Bern, 14. Juli (Eig. Drahtbericht). Nachdem die Zahl der von der Schweiz beherbergten internierten Flüchtlinge und Emigranten auf 80 000 gestiegen ist, haben die zuständigen Schweizer Behörden jetzt neue Weisungen für die Grenzbehörden aufgestellt, die den Uebertritt auf Schweizer Ge-

biet schwieriger gestalten sollen als bisher. Bereits in den letzten Wochen sind, wie die große Mehrzahl berichtet muß, zahlreiche Anträge auf Einlaßgenehmigung ziviler Personen zurückgewiesen worden. Die Unterkunft der Flüchtlinge, so wird von amtlicher Seite jetzt erklärt, macht immer größere Schwierigkeiten. Aus militärischen Gründen habe die Armeeführung beträchtliche Gebiete der Schweiz für die Unterbringung von Flüchtlingen gesperrt und diese Maßnahme noch in der letzten Zeit verschärft. Neben Militärpersonen, Kindern und ehemaligen Schweizerinnen, die durch Heirat Ausländerinnen wurden, wird in Zukunft nur noch eine ganz bestimmte Gruppe von zivilen Flüchtlingen eingelassen werden. Für die bereits in der Schweiz befindlichen Emigranten und Flüchtlinge werden in diesen Tagen, wie die Presse meldet, neue zusätzliche Anweisungen erlassen.

Patton soll das Invasionstempo beschleunigen

Die Alliierten setzen große Hoffnungen auf den „Ohrfeigen-General“ von Sizilien.

AG., Berlin, 14. Juli. (Eig. Drahtbericht). Nachdem vor wenigen Tagen General Eisenhower zu Besuch an der Invasionsfront war, ist nun ein neuer Gast in der Normandie aufgetaucht. Es handelt sich um den USA-General Georges S. Patton, der die zweite in Südengland bereitgestellte Invasionsarmee befehligt und der im alliierten Lager den Ruf des besten Panzergenerals genießt. Dieser bekannte Panzermann der USA-Streitkräfte ist der Sohn eines Farmers in Kalifornien und heute 48 Jahre alt. In seiner Jugend soll er sich mehr dem Sport als den Wissenschaften gewidmet haben und galt auch als eine Kanone der Leichtathletik. Als Offizier nahm er sich vor allem der Panzerwaffe an. 1917 errichtete er in Langris die erste Panzerschule der amerikanischen Armee und wurde wenig später nach einem Panzerangriff schwer verwundet. Training der Panzerwaffe war also bei der USA-Vorbereitung des jetzigen Krieges seine Aufgabe. Die kriegserische Praxis begann für ihn im Afrikafeldzug. Später setzte er als Befehlshaber der 7. USA-Armee nach Sizilien über. Seine damalige Grausamkeit machte seinen Namen weiten Kreisen bekannt. In einem Lazarett ohrfeigte er

einen Soldaten und bedrohte einen Arzt mit dem Revolver. Skandaldebatten im Senat. Eingreifen seines Freundes Roosevelt! Trotzdem war Patton auf Sizilien unmöglich geworden. Er fiel die Treppe hinauf. Sein weiteres Kommando: »Befehl einer der zwei Invasionsarmeen, die Eisenhower unterstehen.« Patton ist also eine Art Gegenstück zu Montgomery. Nach dem Londoner Korrespondenten von »Svenska-Dagbladet« soll dieser Panzerexperte der USA seine Panzerarmee nach Frankreich überführen. Der ausländische Journalist behauptet, Patton werde bald im Zusammenhang mit den Kämpfen in der Normandie genannt werden und vermutet, daß, sobald der Transport seiner Armee beendet sein werde, die große Offensive von der Normandie in Gang gesetzt würde. Es ist tatsächlich interessant, daß nach sechswochiger Tätigkeit Montgomery, der ihm gleichgestellte Befehlshaber auftaucht. Erfreuliche Dinge wird der USA-General jedoch kaum zu sehen bekommen. Berichterstatter melden furchtbare Verheerungen der Ortschaften. Elend und Not der Bevölkerung. Eine von den vielen Stimmen ist die des Londoner Berichterstatters

der »Neuen Züricher Zeitung«, der über seine ersten Eindrücke in Caen u. a. seinem Blatt berichtet: »Es scheint, daß fast allen Ernestes englischen Beobachtern von den abgehärmten Frauen und Männern die Frage gestellt wurde: »War das nötig, nämlich das schwere britische Bombardement der Stadt?« Der Tod hat unter der Zivilbevölkerung hart gehaust. Die Präfektur von Caen schätzt die Verluste allein auf 5000 Tote, und im Calvados auf 20 000. Und militärisch? Alle Korrespondenten klagen in ihren Berichten von der Invasionsfront immer wieder über die Langsamkeit, das zentimeterweise Vorrücken, das Schnecken tempo der Truppen Montgomerys. Selbst aus der Rede von Smuts, die dieser nach seiner Rückkehr aus London und Italien hielt, merkt man die Grundstimmung der enttäuschten Hoffnungen über den überaus langsamen Fortschritt in der Normandie. General Smuts erklärte u. a., daß in den nächsten Monaten jedoch der Krieg im Westen sich seinem großen Höhepunkt zu entwickle. Es bleibt abzuwarten, ob der temperamentvolle General Patton dem Zeitmaß der alliierten Truppen ein beschleunigendes Moment hinzufügen wird.



Karte: Scherldienat

Wachsende Unsicherheit der britischen Regierung

Erregung im Unterhaus über die Machtlosigkeit gegen „V. 1“ — Widersprüchliche Aussagen Morrisons — Lippmann berichtet den englischen Innenminister

R. D. Stockholm, 14. Juli (Eig. Drahtbericht) Die Unruhe und Unsicherheit nicht nur in der englischen Bevölkerung, sondern auch in politischen und Regierungskreisen über die ununterbrochenen Einflüge der „V. 1“-Geschosse kamen zum Ausdruck bei einer kurzen aber erhitzten Auseinandersetzung im Unterhaus am Donnerstag.

Als der Stellvertretende Ministerpräsident Attlee jede Auskunft über die Abwehrmethoden ablehnte, verlangten mehrere Abgeordnete hierauf eine Geheimhaltung. Damit wurde ein heikles Thema angeschnitten. Attlee erklärte im Auftrage Churchills, der Premierminister sehe zur Zeit keine Möglichkeit irgend etwas Nützliches zu sagen. Dieses Eingeständnis der Hilflosig-

keit rief derartige Erregung im Unterhaus hervor, daß der Sprecher des Parlaments es für zweckmäßig hielt, die Berichterstattung hierüber zu verbieten.

Am Freitag erschien der englische Innenminister Morrison im Unterhaus, offensichtlich mit dem Auftrag Churchills, die drohende Geheimdebatte unter allen Umständen abzuwehren. Er gab zu diesem Zweck freiwillig eine Erklärung über die Verteidigungsmöglichkeiten ab, die am Vortag vom stellvertretenden Ministerpräsidenten Attlee ausdrücklich abgelehnt worden war. Das Sprunghafte und Widersprüchliche der englischen Regierungshaltung gibt den besten Begriff davon, wie wenig innerlich jene Sicherheit vorhanden ist, die man nach außen hin markieren

möchte. Morrison, der ja ganz zu Anfang der „V. 1“-Offensive zu bagatelisieren versucht hatte, und trotz Desavouierung durch Churchill an seiner Einstellung festhält, versichert, die fliegenden Bomben seien einer der letzten verzweifelten Nazi-Tricks (!), die im wesentlichen gegen die Nerven der Londoner gerichtet seien und sie abzunutzen versuchten.

Ohne jede Spur von Logik erklärte der gleiche Minister ein paar Atemzüge später bei der Stellungnahme zu der Frage der Gegenmaßnahmen, ohne den Schutz der englischen Luftwaffe hätte eine ernste Beeinträchtigung der englischen Kriegführung gedroht. Wo will er mit derartigen Widersprüchen anderswo Eindruck machen als allenfalls vor dem englischen Parlament? Dort mögen sol-

che Mätzchen hochachtungsvoll zur Kenntnis genommen werden, von der Umwelt kaum. Und von der markierten Ueberheblichkeit und Anmaßung zu Beginn seiner Erklärungen stechen die vorsichtigen Worte Morrisons gegen alle Zukunftsversprechungen bezüglich der Abwehrmöglichkeiten ab. „Gewiß hofft England, der „V. 1“ eines Tages Herr zu werden, aber es sei nicht gerade sicher, ob dieser Erfolg sobald eintreten könne.“

Daß die Londoner die Wirkung der „V. 1“ weiterhin erheblich anders beurteilen als der englische Innenminister, geht aus weiteren interessanten Angaben von neutraler Seite hervor. Der Londoner „Aftonbladet“-Vertreter meldet, die Evakuierung der Hauptstadt überträte bereits bei weitem die der Jahre 1940/41.

Die Judenschaft in den USA stimmt über das Mißgeschick, das England durch „V. 1“ so schwer getroffen hat, ein brüderliches Wegweh und Geschimpfe an. Besonders interessant ist ein Artikel des Roosevelt-Juden Lippmann in der „New-York Herald Tribune“, der dem deutschen Volk wieder einmal zur Strafe die völlige Vernichtung androht und dies mit folgenden Gedankengängen begründet: „Die fliegenden Bomben gegen London weisen nachdrücklich darauf hin, daß die jetzigen Waffen der Plutokratie ebenso rasch unmodern werden könnten, wie die Maginotlinie. Eine bemerkenswerte Berichtigung zu der absurden Redensart des englischen Innenministers Morrisons vom letzten verzweifelten Nazi-Trick, derselbe von einer anderen, recht kompetenten Stelle der Alliierten als bahnbrechende Waffe der Zukunft eingeschätzt wird.“

Der Führer beglückwünscht den kroatischen Staatsführer

Aus dem Führerhauptquartier, 14. Juli. Der Führer hat dem kroatischen Staatsführer Dr. Ante Pavelic zum Geburtstag mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Der Reichsmarschall an die Jagdflieger der Sturmstaffeln

Berlin, 14. Juli. Der Reichsmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, hat der vierten Gruppe des Jagdgeschwaders 3 für ihre beispielhaften Leistungen bei der Abwehr eines nordamerikanischen Terrorangriffs, die kürzlich im Wehrmachtbericht hervorgehoben wurde, ein Anerkennungs-schreiben geschickt, in dem es u. a. heißt:

„Der hervorragende Erfolg der Sturmgruppe im Kampf gegen nordamerikanischen Terrorflieger hat mich mit großem Stolz erfüllt. Der rücksichtslose Einsatz zum Schutz der deutschen Heimat verkörpert eine bewunderungswürdige Haltung. Ein neues Ruhmesblatt in der hohen Tradition der deutschen Jagdfliegerwaffe ist durch diesen unermüdeten Kampf der Sturmgruppe geschrieben worden.“

Oberquartiermeister ausgezeichnet

Führerhauptquartier, 14. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern dem am 31. Oktober 1899 in Stuttgart geborenen Oberst Rauscher, Oberquartiermeister einer Heeresgruppe im Norden der Ostfront. Seine unermüdete Arbeitskraft und sein Organisationsstalent stellte Oberst Rauscher bereits als Quartiermeister einer Armee unter Beweis, als er die Versorgung der im Raum von Demjansk kämpfenden deutschen Truppen sichergestellt und sich damit hervorragende Verdienste um die spätere Räumung des Brückenkopfes von Demjansk erwarb.

Smuts größte Sorge

Genf, 14. Juli. Immer neue Reserven verspricht die südafrikanische Panzerdivision, die in Italien steht, meldet die Zeitschrift „South-African“, deshalb werde die Werbetruppe ununterbrochen überall in der Union geführt, doch leide der Arbeitseinsatz darunter, wie auch unter der allgemeinen Tatsache, daß Südafrika überhaupt zu wenig Arbeitskräfte besitze. In der Tat gehöre die Beschaffung von Menschenmaterial zu Smuts' dringendsten Problemen, denn auch in den Industrien des Landes stehe es schlimm um die Beschaffung von Arbeitskräften.

Schweden beschlagnahmt finnische Schiffe

Stockholm, 14. Juli (Eig. Drahtbericht). Insgesamt fünf finnische Schiffe, die sich gegenwärtig zufällig in schwedischen Häfen befanden, sind auf Verlangen schwedischer Firmen auf Grund von Forderungen an finnische Reedereien schwedischerseits beschlagnahmt worden.

Ein Volksfeind ausgemerzt

Berlin, 14. Juli. Der Viktor Kröll aus Antonienhütte (Oberschlesien) hat auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte an öffentlichen Plätzen wiederholt volksfeindliche Inschriften angebracht. Er wurde dabei von Volksgenossen gestellt und zur Anzeige gebracht. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn als Volksverräter zu zum Tode. Das Urteil ist bereits vollstreckt.

Unsere Waffenhilfe für Finnland — eine Sofortaktion

Deutsche Divisionen auf dem Marsch zur Front — Deutschland stets an der Seite seiner Verbündeten

O Berlin, 14. Juli. Wer mit Deutschland Schulter an Schulter kämpft, wird auch in schweren Stunden nie allein stehen. In diesen Tagen ist es Finnland, dessen Bevölkerung freudigen Herzens den Durchmarsch unserer Divisionen durch Südfinland erlebt, die die versprochene deutsche Waffenhilfe verkörpern. Die tiefe Freude und Befriedigung des schwergeprüften finnischen Volkes über die deutsche Soforthilfe schildert nachstehend Kriegsberichterstatter Rudolf Dietrich.

(PK) Sie trug ein helles, gebühtes Kleid, hatte blaue Augen und blonde Haare. Ihre schlanke, biegsame Gestalt stand am äußersten Rand des Bürgersteiges. In der linken Hand hielt sie einen Strauß Rosen.

In langer Reihe rollten die Fahrzeuge an ihr und den unzähligen Menschen vorüber, die zu beiden Seiten die Straßen säumten. Immer wieder trat

Sowjetische Durchbruchversuche bei Grodno vereitelt

Pinsk im Zuge unserer Absetzbewegungen geräumt — Die Besetzung von Wilna durchbruch in heldenhaftem Kampf den Einschließungsring — Wechselvolle Kämpfe um Höhenstellungen in Italien

Aus dem Führerhauptquartier, 14. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westteil des normannischen Landekopfes warfen die Nordamerikaner neue Verbände in die Schlacht und setzten ihre Angriffe mit dem Schwerpunkt in Richtung auf St. Lô fort. Im Verlauf erbitterter Kämpfe drängte der Feind unter Inkaufnahme hoher Verluste unsere Truppen in einigen Abschnitten unwesentlich zurück. Es gelang ihm an keiner Stelle, den erstrebten Durchbruch zu erzwingen. Die schweren Kämpfe dauern mit unverminderter Heftigkeit an.

Sicherungstreitkräfte der Kriegsmarine schossen vor der niederländischen Küste zwei britische Schnellboote in Brand. Ein eigenes Vorpostenboot ging verloren.

Schweres Vergeltungsfeuer liegt weiterhin auf dem Großraum von London.

In Italien beschränkte sich der Feind gestern auf Angriffe im Raum nördlich Volterra und beiderseits des Tiber im Abschnitt Citta di Castello. Während des ganzen Tages wurde hier erbittert und mit wechselndem Erfolg um einige Höhenstellungen gekämpft. Trotz starken Menschen- und Materialeinsatzes blieb der Geländegewinn des Feindes unbedeutend. Im rückwärtigen Frontgebiet und im oberitalienischen Raum wurden mehrere Bandengruppen auch gestern wirksam in die Erde kampflos ein und vernichtet im Tiefzug zahlreiche Panzergeschütze und Flugzeuge des Feindes.

Nordamerikanische Bomber richteten gestern wiederum einen Terrorangriff gegen München. Durch Luftverteidi-

den Frontbogen ab und schlugen in den neuen Stellungen feindliche Angriffe zurück. Im Zusammenhang mit unseren Absetzbewegungen im Gebiet der Pripjetsümpfe, die vom Feinde ungestört verlaufen, wurde die Stadt Pinsk geräumt. Im Mittelabschnitt vereitelten unsere Divisionen sämtliche Durchbruchversuche der Sowjets. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag hier östlich und nördlich Grodno, wo starke feindliche Panzer-, Infanterie- und Kavallerieverbände zum Stehen gebracht wurden.

Die tapfere Besetzung der alten litauischen Hauptstadt Wilna unter Führung ihres Kommandanten Generalleutnant Stahl, durchbrach nach fünfzigstündigem Widerstand gegen überlegene feindliche Kräfte befehlsgemäß den sowjetischen Einschließungsring und kämpfte sich zu den westlich unter Oberst Tolsdorf bereitstehenden deutschen Truppen durch. Pflanzfälligkeit und Standhaftigkeit dieser beiden Kampfgruppen verdienen höchste Anerkennung. Bei den Kämpfen um die Stadt hat sich auch eine Flakabteilung der Luftwaffe unter Hauptmann Müller hervorragend bewährt.

Südlich Dünauburg sowie zwischen Düna und Pelpussee wurden zahlreiche Angriffe der Bolschewisten unter Abriegelung örtlicher Einbrüche zerschlagen. Schlachtfliegerverbände griffen auch gestern wirksam in die Erdkämpfe ein und vernichteten im Tiefzug zahlreiche Panzergeschütze und Flugzeuge des Feindes.

Nordamerikanische Bomber richteten gestern wiederum einen Terrorangriff gegen München. Durch Luftverteidi-

gungskräfte wurden 29 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Einige britische Flugzeuge waren in der Nacht Bomben auf rheinisch-westfälisches Gebiet.

Die tapfere Besetzung von Wilna unter Generalleutnant von Stahl hat ihren Kampf gegen die sowjetische Uebermacht erfolgreich bestanden. Fünf Tage lang hat sie, nur noch auf dem Luftweg versorgt, erst im Stadtkern, später im Südwestteil der Stadt unter schwierigen Bedingungen die fast ununterbrochen anstürmenden bolschewistischen Verbände mit Unterstützung der Luftwaffe aufgefangen und blutig abgeschlagen. Nichts konnte ihren Mut und ihre Zuversicht erschüttern. Noch am Dienstag und Mittwoch vernichteten die Grenadiere, Panzerjäger und Artilleristen 39 Sowjetpanzer, und weitere 30 brachte die mitgeschlossene Flakabteilung der Luftwaffe unter Hauptmann Müller zur Strecke. In der Nacht zum 13. 7. führte die Besetzung den befohlenen Ausbruch nach Westen durch. Hierbei mußte sie die Wilja zweimal durchschwimmen, bis sie zu der Kampfgruppe von Oberst Tolsdorf stieß, die ebenfalls im härtesten Abwehrkampf stehend, der Besetzung den Rücken gedeckt und deren Ausbruch ermöglicht hatte. Kaum hatten sich die beiden Kampfgruppen vereinigt, als sie durch den jetzt mit verdoppelter Wut angreifenden Feind von neuem eingeschlossen wurden. Wenige Stunden später durchbrachen aber unter der persönlichen Führung eines Oberbefehlshabers stehende Einsatzkräfte den Sperring und nahmen die beiden Kampfgruppen auf.

Frankreich soll Englands „Festlanddegen“ bleiben

Fromme Wünsche zum französischen Nationalfeiertag — Roosevelt und Eden gehen auf Dummenfang aus

rd. Berlin, 14. Juli. (Eig. Drahtbericht). Der britische Außenminister und der USA-Präsident haben sich veranlaßt gesehen, Frankreich zu seinem Nationalfeiertag am 14. Juli Botschaften zu senden, die wohl kaum im französischen Volk das gewünschte Echo finden werden. Ebenso kühn wie den Tatsachen völlig widersprechend behauptet Mr. Eden in seiner Rundfunkansprache:

„Als wir auf dem Boden Frankreichs mit der Zivilbevölkerung in Berührung kamen, haben wir entdeckt, daß das Volk fest entschlossen ist, seinen Teil an der Niederwerfung des gemeinsamen Feindes beizutragen.“ Mr. Roosevelts Botschaft ist selbstverständlich wieder genau so bombastisch anschnallen wie seine üblichen Phrasen. Er erklärte:

„Voller Zuversicht erwarte ich, daß das französische Volk am 14. Juli 1945

seinen großen Nationalfeiertag auf französischem Boden begehen, und daß dann Frankreich von den Eindringlingen wie von den Vichy-Marionetten befreit sein wird.“

Wo feiert denn das französische Volk heuer seinen Nationalfeiertag? Oder ist das Frankreich diesseits des alliierten Brückenkopfes etwa kein französischer Boden? Vielleicht könnte man diesen Begriff nicht mehr zurecht verwenden, wenn einmal die Briten und Nordamerikaner das Land überschwemmt — und für den Bolschewismus vorbereitet hätten. Bemerkenswert ist, daß Roosevelt in seiner Botschaft es peinlich vermeidet, den Namen de Gaulle zu verwenden, ein Zeichen dafür, wie die bei dem kürzlichen Besuch des Dissidentengenerals in Washington proklamierte „Uebereinstimmung“ in Wirklichkeit zu werten ist.

Die Angelsachsen möchten gar zu gern das französische Volk wieder als getreuen Festlanddegen für ihre europafeindlichen Interessen gebrauchen können. Das spricht die Londoner „Times“ in einem Leitartikel zum 14. Juli eindeutig aus. Sie gibt der recht zweifelhaften Meinung Ausdruck, England gehöre zwar zu Europa (E), und sei durch unzerstörbare Interessen der Empfindungen und des Interesses an seine europäischen Nachbarn gebunden; aber vom Kontinent durch einen Seewall getrennt, der allerdings nur eine geminderte Sicherheit gegen einen Angriff biete. Darin spiegelt sich immerhin eine erkleckliche Summe von militärischen Erfahrungen, nicht zuletzt aus jüngster Zeit, wieder. An dem „Interesse“ der Briten wagt wohl niemand zu zweifeln, ist sich doch der größte Teil der europäischen Völker heute völlig klar darüber, daß sich die Belange Großbritanniens und die unseres Kontinentes völlig diametral gegenüberstehen.

Nun, die „Times“ wird erquickend deutlich: „Die einfache Wahrheit ist, daß Großbritannien im Interesse seiner eigenen Sicherheit eine gesicherte Ausgangsstellung auf dem europäischen Festland haben muß. Und diese Stellung kann nur gesichert werden, wenn enge Beziehungen mit den Ländern an der westlichen Küste des Kontinentes vorhanden sind.“ England braucht Hilfsvölker, die für seine Interessen bluten und opfern. Es hat sie in seiner Raubgeschichte immer wieder in Frankreich, Belgien und den Niederlanden gefunden und möchte diesen Zustand wieder herstellen, wogegen allerdings heute die in bitterster Weise aufgeklärten Völker dieser Länder selbst vielerlei einzuwenden hätten. Aber selbst im Falle eines anglo-amerikanischen Sieges, den heute auch das französische Volk nicht mehr wünscht, dürften sich starke Widerstände gegen die Verwirklichung solcher britischer Wunschräume erheben, und zwar aus den Reihen seiner eigenen Verbündeten heraus.

Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 14. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Generalleutnant Hermann Niehoff, Kommandeur einer rheinisch-westfälischen Infanteriedivision, geb. am 3. April 1897 zu Papenburg/Emis; Oberst Willy Nagel, Kommandeur eines Grenadierregiments aus den deutschen Donau-Gauen, geb. am 12. Juli 1898 zu Tübingen/Neckar; Oberleutnant Heinz Bäumer, Batteriechef in einem Nürnberg Artillerieregiment, geboren am 30. Oktober 1920 zu Fürth-Bayern; Gefreiter Johann Vetter, in dem am 31. Mai 1944 im Wehrmachtbericht benannten rheinisch-moselländischen Grenadierregiment 147, geb. am 26. Juni 1924 zu Stockard/Oberpfalz; Gefreiter Otmar Hermes, Kompanie-Truppmelder in einem rheinisch-westfälischen Grenadierregiment, geb. am 25. November 1924 zu Flape, Kreis Oepplin; Hauptmann Wilhelm Stuhlberger, Batteriechef in einem Flakregiment, geb. am 5. April 1917 in St. Agidi (Schärding/Oberdonau); Hauptmann Josef Haibäck, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, geb. am 28. Februar 1917 in Linz a. D. Donau; Feldwebel Dietrich, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader, geboren am 30. April 1917 in Bruchau (Kr. Glogau); Oberfeldwebel Rudolf Busch, Flugzeugführer in einer Fernaufklärungsstaffel, geboren am 29. September 1915 in Dreyßig (Kr. Weissenfels); Oberleutnant (Ing.) Reinhard König; Major Kurt Groeschke, Bataillonskommandeur in einem Fallschirmjägerregiment, geb. am 17. Juli 1907 in Berlin; Hauptmann Ludwig Meister, Staffelfeldkapitän in einem Nachtjagdgeschwader, geb. am 14. Dez. 1919 in Rohrmühle (Gemeinde Erberdorf); Hauptmann Heinrich Günther, Staffelfeldkapitän in einem Kampfgeschwader, geb. am 18. Mai 1913 in Leuber (Oberschlesien); Leutnant Karl Willius, Staffelfeldkapitän in einem Jagdgeschwader, geb. am 5. November 1919 in Mainz-Kostheim; Oberleutnant z. S. Heinz Sieder, Kommandant eines U-Bootes, geb. am 28. Juni 1920 in München; Oberleutnant Werner Klosinski, Kommodore eines Kampfgeschwaders; Major H. H. M. Bataillonskommandeur im Fallschirmpanzerregiment Hermann Göring; Hauptmann Ehlers, Staffelfeldkapitän in einem Jagdgeschwader; Oberfeldwebel Koenig, Flugzeugführer in einem Transportfliegergeschwader.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Hauptmann Wolfgang Rust, Adjutant in einem Leipziger Grenadier-Regiment, geb. am 15. 9. 1919 zu Greifswald; Leutnant Walter Joseph, Kompanieführer in einem rheinisch-westfälischen Füsiliersbataillon, geb. am 3. 3. 1919 zu Lentze; Gefreiter Hans Bandler, MG-Schütze in einem württembergisch-badischen Jägerregiment, geb. am 30. 1. 1924 zu Kaufbeuren.

Verlag und Druck: Oberhessischer Verlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Munn

Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller, Stellvertz. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Ausrottung nach einem festen System

Sowjetbestialitäten im besetzten rumänischen Gebiet — Frauen und Kinder geschändet — Amtliches Tatsachenmaterial

Bukarest, 14. Juli. Von amtlicher rumänischer Seite ist jetzt in größerem Umfang amtliches Tatsachenmaterial zusammengestellt worden, das von neuem einen erschütternden Einblick gibt in den von den Sowjets in den von ihnen besetzten rumänischen Gebieten ausgeübten Mordterror. Mit Namen und Taten belegt, entrollt sich hier das wahre Gesicht der Stalinschen Henker. Das Material beweist, daß es sich bei den Verbrechen keinesfalls um Schandtatzen einzelner Rotarmisten handelt, sondern daß in dieser brutalen Ausrottung ein festes System liegt. Ganz gleich ob Rotarmist, Offizier oder Kommissar, sie behandeln die Bewohner der besetzten Gebiete wie Freiwild. Am bittersten ist das Los der zurückgelassenen Frauen und Mädchen, die den bestialischen Horden schonungslos ausgeliefert sind.

Da berichtet u. a. der Soldat Mihail Cortinuc vom 4. Pionierregiment, der während seines Heimaturlaubs in der Gemeinde Lisaura im Bezirk Suceava in die Hände der Sowjets fiel, und dem es später gelang zu flüchten, daß die Sowjets in seinem Heimatbezirk fast ausnahmslos sämtliche jungen und arbeitsfähigen Mädchen in das Innere Rußlands verschleppten, wobei es beim Abtransport zu schwersten Vergewaltigungsexzessen kam. Der gleichen Aussage zufolge wurden alle Kinder zwischen zehn und sechzehn Jahren zur Feldarbeit gepeißt.

Von einem anderen Fall berichtet der Angehörige der vomilitarischen Schulungsorganisation, der 19jährige Yon Afrasinei aus der Gemeinde Tausa-Belcesti, im Bezirk Jassy. Dort wurde die Frau des Bauern Valise Batatusu von einem Rotarmisten unter Bedrohung der Pistole gezwungen, miterleben zu müssen, wie ihre 14jährige Tochter zu Boden geschleudert und geschändet wurde. Das Kind ist auf Grund dieser Vorgänge irrsinnig geworden.

Am 18. April 1944, so berichtet der Korporal Konstantin Roschu, aus der Gemeinde Godeni, im Bezirk Jassy, drang eine Gruppe von Rotarmisten in sein Haus, wo sie ebenfalls unter Bedrohung mit der Schußwaffe in seiner eigenen Gegenwart und im Beisein seiner Kinder erst seine 60jährige Schwiegermutter und dann seine Frau Illeana vergewaltigten. Frauen, die sich der Schändung tödlich widersetzen, wurden erschossen, erschlagen oder auf das Unmenschlichste gemartert. Einen derartigen Fall berichtet die Bäuerin Maria J. Verjin aus dem Dorfe Costesti, im Bezirk Baia, deren Tochter aus diesem Grunde die Hände abgehackt wurden. In ein Spital des gleichen Bezirks wurde ein Sergeant Sebastian Cepru vom 16. I. R. berichtet — die 19jährige Frau Profira Ciobanu aus seiner Heimatgemeinde Draguschen eingeleitet, der von nicht weniger als 30 Bolschewisten Gewalt angewendet worden war.

In der Gemeinde Ruginoasa, im Bezirk Baia, erfolgen derartige Gewalttakte unter den Augen und unter Beteiligung von sowjetischen Offizieren, wie der aus dieser Gegend stammende Flüchtling Stefan Costache Covitzta als Augenzeuge berichtet. Fast ausnahmslos bekundeten die Flüchtlinge, daß Raub von Vieh, Nahrungsmitteln und Hausrat an der Tagesordnung war. Was diese Menschen mit ihrer Hände Fleiß geschaffen hatten, wurde ihnen von der vertierten, von jüdischen Kommissaren aufgezetzten Soldateska geraubt.

Der Fliegersoldat Ioan Axinte, aus der Gemeinde Rauscheni, berichtete über einen Vorfall, der sich in seiner Gegen-

Ein bolschewistischer Robespierre

„La Marseillaise“ — nennt sich eine im Auftrage de Gaulles in Dakar und Kairo herausgegebene Wochenzeitung. Sie bezeichnet es als ihre Aufgabe — wie am Kopf jedes Blattes groß vermerkt ist — „Für Ehre und Vaterland — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ einzutreten. Was die Gaullisten darunter verstehen, ist auf Grund der jüngsten Erfahrungen in Moskau zu erfragen. Aber auch „La Marseillaise“ macht aus dieser Sache keine Geheimnisse. In den letzten Nummern der Zeitschrift finden sich — jeweils erstrangig plazierte — „Leitartikel“ des Hofpublizisten des Kremls, des Sowjetjuden Ilja Ehrenburg. Was er von sich gibt, ist das Niedrigste an Greuelhetze gegen Deutschland oder aber — ein Appell, daß das „neue Frankreich“, für das die Gaullisten (als Vortrupp der Sowjets) kämpfen, „nur nach dem Durchlaufen einer neuen Revolution im Geiste Robespierres“ entstehen könne.

Was der Sowjetjude damit meint, wäre auch ohne seine kompakten Angriffe auf den „wiedererstandenen, den Geist der großen Revolution verneinenden französischen Bourgeois“ leicht zu erründen: Er möchte in Frankreich der Schreckenszeit der Guillotine nunmehr eine solche des sowjetischen Genickschuß-Systems folgen sehen und aus ihr ein „neues Frankreich“ unter Hammer und Sichel entstehen lassen. De Gaulles Leib- und Magenblatt hat es bei weitem nicht dabei bewenden lassen, dem sowjetischen Pressesjuden etwa nur einmal, sozusagen des politischen Protokolls halber, das Wort zu solchen erhebenden Ausführungen zu erteilen. Nein — Ehrenburg wurde durch de Gaulle als ständiger Leitartikler verpflichtet. Die Verleumdung des Leninsordens an Ehrenburg durch Stalin, nahm de Gaulles Sprachrohr zum Anlaß, allen, die es wissen möchten, zu erklären, daß man diesen Schrittmacher des bolschewistischen Imperialismus „als den willkommenen Mitarbeiter am Aufbau eines neuen Frankreich durch den „Gaullismus“ begrüße und über die Bereitschaft Ehrenburg, „durch sein reifes und soziales Denken und seine überzeugende Feder an der Schaffung der geistigen Grundlagen eines neuen Frankreich mitzuwirken“, tiefe Genugtuung empfinde.

Der Sowjetjude Ehrenburg, von de Gaulle anerkannt in der Rolle eines bolschewistischen „Robespierre“ und geistigen Vorkämpfers eines „neuen Frankreich“ Man braucht sich daher im alliierten Lager nicht darüber zu wundern, wenn der erhoffte Aufstand des französischen Bourgeois in der Stunde der Invasion ausbleiben ist.

Weitere Erleichterungen des Kriegsteilnehmerstudiums

Reichsminister Rust über die Neuordnung der Rechts- und Staatswissenschaften

Berlin, 14. Juli. Auf einer Tagung der Dekane der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten setzte Reichsminister Rust die neue Anordnung des Studiums in den rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten in Kraft.

Der neue Studienplan sieht das Ziel des Studiums in der Vorbereitung für den Dienst an der Ordnung des deutschen Gemeinschaftswesens, die den Studenten befähigen soll, ein schöpferisch wirkender, verantwortlicher Mitarbeiter der Gestaltungskräfte des deutschen Volkes zu werden. Sie erblickt darum den Sinn dieses Studiums in einer umfassenden rechts- und staatswissenschaftlichen Erziehung, die eine geeignete

Grundlage für die ihr folgende praktische Ausbildung und den späteren höheren Dienst in allen Zweigen von Justiz, Verwaltung und Wirtschaft bilden soll. Um dieses Ziel zu erreichen, führt das Studium den Studenten in die politischen, geschichtlichen, kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben- und zusammenhängendes Rechts-, Staats- und Volkslebens ein, sucht ihm die dazu erforderlichen Kenntnisse zu vermitteln und will vor allem seine Fähigkeit zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit entwickeln.

Die grundlegenden Ausführungen von Reichsminister Rust über Selbstverwaltung der Hochschule und staatlichen Führungsanspruch leiteten die Arbeitsbesprechungen ein, die sich u. a. mit der

Durchführung der neuen Studienordnung und mit dem Kriegsteilnehmerstudium befaßten. Nach einer Verfügung des Reichsministers der Justiz können Kriegsteilnehmer bereits nach einem Studium von vier Semestern und zwei Zwischenkursen zur Referendarprüfung zugelassen werden. Die neue Studienordnung nennt daher als Anlage die Vorlesungen, die der Kriegsteilnehmer mindestens hören muß, wenn er von dem verkürzten Studium Gebrauch machen will. Die abschließenden Besprechungen galten der Nachwuchsförderung, insbesondere der Assistentenfrage, der Durchführung der Praktikerkarrieren und den Ferienkursen.

Jahrmarkttrummel um die USA-Kriegsanleihe

Jud Morgenthau als Zauberer — Noch mehr „sex appeal“ gefordert — Der Fluch der Lüge

Stockholm, 14. Juli. Die Unterbringung der 5. USA-Kriegsanleihe macht dem USA-Schatzamt erhebliche Sorgen, berichtet die „Time“. Trotz der Invasion, amerikanischer Luftangriffe auf Japan usw. seien nach einem schnell vorübergegangenen Aufschwung keine Kriegsoptionen mehr verkauft worden.

Das „Lauwarme Publikum“ sollte, so habe man beschlossen, durch „noch mehr sex appeal“, Gefühlsduselei und Sensation geblendet werden. Man schickte den USA-Finanzminister Morgenthau in „erlesener Begleitung“ nach

Newyork, wo er mit einer riesigen Holzschere ein Band auf der V. Avenue durchschneiden mußte und sie damit in die „Avenue der Alliierten“ verwandelte. In Chicago zog die Tänzerin Juanita Rios ihre Strümpfe aus und versteigerte sie für 1500 Dollar in Obligationen. In einer anderen Stadt erbrachten ein Paar Strümpfe, allerdings ohne schöne Beine, sogar 25 000 Dollar. Ein weiterer Versuch wurde in Hollywood gemacht, wo dem Käufer von Kriegsoptionen in Höhe von 10 000 Dollar Whisky versprochen wurde, der schließlich zu Phantasiepreisen an einen

Käufer von Kriegsoptionen für nur 5000 Dollar verschachert wurde. In New Mexico wurde dem erfolgreichsten Obligationenverkäufer, wer immer er auch sei, sogar für einen Tag der Gouverneurspost des Staates zur Verfügung gestellt.

Und der Erfolg, fragt die „Time“. Der Verkauf steht nach wie vor schlecht, u. a. deshalb, weil immer mehr Leute — wie die offizielle Agitation es ihnen einredete — auf ein schnelles Kriegsende warten. Die meisten sahen deshalb keine Veranlassung, noch mehr für diesen Krieg zu opfern.

Tauffieber der Budapester Juden

Ansturm vor den Pfarrämtern - Skandale in den Kirchen - Auf der Suche nach materiellen Erleichterungen

Budapest, 14. Juli. (Eig. Drahtbericht.) Unter den Juden in Budapest ist ein wahres Fieber ausgebrochen, sich möglichst schnell taufen zu lassen. Ein vollkommen unbegründetes Gerücht, demzufolge die getauften Juden eine andere Behandlung erfahren sollen als die nicht getauften, hat dazu geführt, daß sich vor den Pfarrämtern Tausende und Zehntausende von Juden drängen, die möglichst schnell getauft werden möchten. Die Budapest Presse weist zwar die Juden darauf hin, daß es ihnen nichts nütze, jetzt plötzlich einer christlichen

Konfession beizutreten, doch sind alle Mahnungen umsonst, die Juden wollen nun einmal plötzlich „Christen“ werden.

Auf den Straßen vor den Pfarrämtern kommt es dauernd zu skandalösen Zwischenfällen, da die Juden möglichst schnell ihren Uebertritt vollziehen wollen. Ganz besonders empörend sind die Vorgänge, die sich jetzt täglich in einer Kirche der Budapester Innenstadt abspielen. Wie das Blatt „Magyarország“ berichtet, drängeln sich die Juden in der Kirche unter wüsten gegenseitigen Beschimpfungen und großem Geschrei, um ihren

Wunsch, sich taufen zu lassen, in der Sakristei anmelden. Die arischen Besucher der erwähnten Kirche haben fluchtartig das Gotteshaus verlassen, wobei zu bemerken ist, daß die ungarische Bevölkerung im allgemeinen sehr religiös ist und daher mit größter Empörung feststellen muß, daß die Juden wieder einmal unter dem Vorwand der Taufe in höchst unliebsamer Weise im Budapester Stadtbild in Erscheinung treten. Die Kirchenbehörden sind durch den plötzlichen Ansturm des Judentums überhaupt nicht in der Lage, den vorgeschriebenen konfessionellen

Unterricht zu erteilen. Immerhin ist die Äußerung eines Budapester Stadtpfarrers bemerkenswert, wonach — wie das Blatt „Magyarország“ bezeichnend feststellt — es schon als gutes Ergebnis zu bezeichnen sei, wenn von 10 000 getauften Juden auch nur 50 der Kirche treubleiben. Dieser Ausspruch kennzeichnet wieder einmal deutlich, daß es den Juden bei ihren Uebertritten zum Christentum ausschließlich darum zu tun ist, gewisse materielle Erleichterungen zu erhalten.

In Rom ist eine sowjetrussische Filmgesellschaft die „Proletfilm“ gegründet worden, um das italienische Volk über Leben und Wesen der Sowjetunion aufzuklären. Die Moskauer Regierung verfügt damit neben der amtlichen diplomatischen Vertretung und der von Minister Togliatti geführten kommunistischen Partei nunmehr über ein neues bedeutungsvolles Agitationszentrum.

Wilhelm von Scholz und der Oberrhein

Zu seinem 70. Geburtstag am 15. Juli / Von Dr. Günther Röhrdanz

Wilhelm von Scholz ist eine der gewichtigsten Persönlichkeiten unter den lebenden deutschen Dichtern. Ließe diese Tatsache bereits eine eingehende Würdigung seines Schaffens zu seinem 70. Geburtstag völlig gerechtfertigt erscheinen, so wird diese für uns am Oberrhein zur Verpflichtung. Denn hier lebt und wirkt er heute, hier auf dem vom Vater ererbten Landgut Seeheim bei Konstanz am Bodensee ist er ansässig geworden, ist durch dieses Stück eigenen Grund und Boden so fest, ja innig mit der oberrheinischen Landschaft verbunden, daß wir ihn als dazugehörig betrachten können, vielleicht sogar müssen, wenn wir ihm nicht Unrecht tun wollen. Wilhelm von Scholz hat es mehrfach selbst ausgesprochen, wie stark er sich mit der Bodenseelandschaft verbunden fühlt und er hat — was dieses Verwachsen sein am deutlichsten ausdrückt — Landschaft und Menschen, ihre Geschichte, den tiefen Mythos ihrer Vergangenheit in seiner Dichtung eingefangen. In Berlin, der Heimatstadt seiner Mutter, war der Sohn des letzten Finanzministers Bismarcks geboren worden. Der Tiergarten, der Zoo, die Elsbahnen, Rousseau-Insel und Neuer See werden die Tummelplätze des Gymnasialten, die ersten Erinnerungsstätten seiner Jugend.

diese Uebersiedlung meiner Eltern wurde, verdrängte die Großstadteinbrüche für Jahre aus meiner seelischen Mitte. Oberdeutschland, Alemannenland und Bodensee erfüllten mich fast mit einem Rausch“ schreibt der Sechzigjährige. Er bekennt, daß in ihm hier die Freude am Wandern erwachte, daß er hier erlebte, was es heißt, mit dem Boden verwurzelt zu sein, ja er spürte diese Kraft so stark, daß der Bodensee ihm zur zweiten Heimat wurde.

Das will nicht heißen, daß Wilhelm von Scholz seit seiner Konstanzener Gymnasialzeit am Bodensee blieb. Dafür war er viel zu stark weltgewandt. Auch die Außenwelt übte auf ihn ihre Anziehungskraft aus. Zunächst einmal zog es den jungen Mann hinaus an die Universitäten Berlin, Lausanne und Kiel zu literaturgeschichtlichen, germanistischen, philologischen und psychologischen Studien. War er gewissermaßen im Sommer 1893 schon mit Lausanne als Studienort in die Nähe seiner Wahlheimat zurückgekehrt, so machte er von Kiel aus, wo er mit seinem Studium die Einjährigzeit verband und damals der Entschluß in ihm reifte, die Offizierslaufbahn zu ergreifen, den Sprung nach Karlsruhe. Hier wurde er 1894 Leutnant bei den Leibgrenadiere.

Aber trotz seines guten Vorwärtskommens empfand er sehr bald, daß er zum Soldaten nicht berufen war. Der Dichter verlangt zu eindeutig zum Durchbruch, als daß er irgendein anderes Wirken neben sich geduldet hätte.

Wilhelm von Scholz nahm damals seine Studien in München wieder auf. Und es wirkt rückwärts gesehen schicksalhaft, daß er für seine Dissertation Annette von Droste-Hülshoff wählte. Ob dem jungen Studenten be-

wußt oder unbewußt, war auch dieses Thema eine geistige Rückkehr an den Bodensee. Denn auch dieser herben Westfalin war der See mit seinem Zauber und der Romantik seiner angrenzenden Städtchen zur zweiten Heimat geworden. Gleichklang des Schicksals die Heimat der Droste kannte der Student nur aus Büchern. Und er, der ihr Zimmer im Schloß Meersburg kannte, dem der Burggarten eigenes Erlebnis war, der noch mit ihren Worten bekennt war, er kam gar nicht auf die Idee, auch die Landschaft ihrer Herkunft aus eigener Anschauung kennenzulernen. Die Bodenseemutmosphäre wirkte so stark in ihm, daß sie genigte zu einer so packenden Darstellung des Lebens dieser großen Frau, wie wir es in seiner Abhandlung aus dem Jahre 1904 kennen, die eine Wiederaufnahme und geistige Abrundung seines Dr.-Themas ist.

Durch den Bodensee fand er zu Suso, zu Scheffel und seinem „Eckehard“, gewann er vor allem ein Verhältnis zu den Balladen Konrad Ferdinand Meyers und zu seiner gestrafften Prosa.

Aber, und das spricht für die früh entwickelte eigenschöpferische Begabung Wilhelm von Scholz' er verfiel nirgends in Nachahmung, sondern ging seinen eigenen Weg.

Von München ging er nach Weimar, befreundete sich hier mit Paul Ernst, ein mehr äußerliches Zusammenstreffen, was in vielen Literaturgeschichten zu dem Irrtum Anlaß gab, beide als Neuklassizisten in Parallele zueinander zu setzen. Scholz erscheint jedoch viel eher dem Wesen der Romantik verhaftet, wenn wir schon der recht umstrittenen Meinung nach schematischer Eingliederung nachgeben wollen.

Aber kehren wir mit Wilhelm von Scholz nach seinem Aufenthalt in Hohenschäftlarn im Isartal, in Oberhambach im Odenwald und nach sehr fruchtbaren, gefade für den Dramatiker ungeheuer wertvollen Jahren ab-

Dramaturg in Stuttgart und nach den Jahren seines Berliner Aufenthaltes in seine Wahlheimat zurück, so werden wir feststellen müssen, daß dieses Verhältnis zum Oberrhein erfüllt war und noch ist von einem wechselseitigen, glücklichsten Nehmen und Geben. Wir wissen aus eigenen Bekenntnissen, wie stark Stimmungen, Umgebung, Liebe und Leidenschaft das Schaffen Wilhelm von Scholz' zu beeinflussen vermögen. Durch ein Vertiefen in seine Dichtung finden wir dies gerade im Hinblick auf die Bodensee immer wieder bestätigt. Aus dem Erlebnis dieser traumhaft schönen, unwiderstehlichen Landschaft wachsen ihm seine „Wanderungen“ zu, vermag er „Städte und Schlösser“ zu schreiben, entsteht im „Hohenklingen“ das Lied dieser Landschaft. Und gehören seine Bodenseegedichte, die wir auch in dem sechsten zu seinem 70. Geburtstag vom Paul-List-Verlag herausgegebenen, umfassenden Sammlungs seiner Gedichte finden, gehören sie nicht zu dem Gehaltvollsten, Innigsten und Schönsten, was über den Bodensee gesagt wurde! Der Dramatiker schreibt den „Juden von Konstanz“ in dem es ihm noch nicht um das Rasseproblem vielmehr um die Lösung religiöser Konflikte geht, aber im Ganzen ein Stoff, der ihm aus der Geschichte der Bodenseeregion am nächsten liegenden Stadt zufließt. Ebenso spielen zahlreiche seiner Geschichten, die in den „Gefährten“ und den „Unwirklichen“ gesammelt vorliegen, in der Landschaft am See.

Es wäre aber ein gründliches Mißverständnis, wollte jemand Wilhelm von Scholz nun für eine Art Heimatdichter halten. Der Rahmen seines Schaffens ist viel weiter gespannt. Das zeigt seine Dichtung jedem, der sich einmal in sie vertieft. Nicht nur stofflich, sondern auch in der Probestellung sprengt er einen so eng begrenzten Horizont. Wir brauchen nur an seinen „Weltlauf mit dem Schatzen“, dieses feinstnützige Problemschau-

spiel zu denken, das eine Weiterführung wurde, oder uns seine Romane „Perpetua“ und „Der Weg nach Ilk“ ins Gedächtnis rufen und seine Gedanken zum Drama, sein „Der Zufall und das Schicksal“ wieder zur Hand nehmen, um zu erkennen, daß hier eine Dichterpersönlichkeit am Werk ist, der die lyrische wie die dramatische und die epische Form als dichterischer Ausdruck geschenkt wurde.

Seitdem Wilhelm von Scholz Haus Seeheim als festen Wohnsitz wählte, gestaltete sich sein Verhältnis vor allem zur Badischen Staatsbühne in Karlsruhe außerordentlich lebendig. Der Dichter gab seine „Frankfurter Weihnacht“ zur Uraufführung an diese Bühne, erlebte erst in der letzten Spielzeit hier die erfolgreiche Uraufführung seines Schauspiels „Ayatari“, das stofflich und in der Problemstellung ähnlich wie seine Erzählung „Die Pflichten“ im Japanischen wurzelt. Diese beiden, den sicheren Beherrschern der Bühne verratenen Werke wurden am Bodensee konzipiert und geschaffen. Sie liegen bereitetes Zeugnis dafür ab, daß die Schaffenskraft des heute 70-jährigen Dichters bis zur Stunde nicht erloschen ist, daß er vielmehr noch über eine frische Vitalität, geballte Energie und über eine unfehlbar sichere Beherrschung der Form verfügt. In der stillen Zurückgezogenheit der ersten, mit seinen Stoffen in bewußter Verantwortung sich auseinandersetzenen Dichters fügte er diese späteren Werke in den reichen, farbigen Kranz seiner Dichtungen ein, fand rückschauend Zeit zu seinen Lebensbetrachtungen, von denen wir am Oberrhein neben dem zweiten Band „An Ilm und Isar“ und dem dritten „Jahrhundertwende“ vor allem den ersten „Berlin und Bodensee“ zur Hand nehmen, in dem Wilhelm von Scholz erzählt, wie sich die innigen Fäden zwischen dem Dichter und der Landschaft spannen, und in dem er ein freudiges, frisches Bekenntnis ablegt zum Land am Oberrhein.

Das schöne Lächeln

Von Hanns Lerch

Der Triebwagen der Straßenbahnlinie 120 brummt gemächlich aus der Innenstadt heraus. Die Häuser waren bei der abendlichen Verdunkelung bereits zu einfarbigem dunkelgrauen Flächengeworden, aus denen nur für Sekunden einmal das kleine goldgelbe Viereck einer beleuchteten Fensterscheibe lugte. Im Wagen selbst hatte der Schaffner längst die Vorhänge zugezogen, Vorhänge aus dunkelgrünem Leinen, wie Jürgen feststellte, aber von jener dunkelgrünen Farbe, die sich wie ein feierlicher Rahmen um das Mädchenantlitz ihm gegenüber auf dem anderen Fensterplatz schloß. Jürgen sah an den langen schwarzen Wimpern, die die Augen beinahe überschatteten, daß diese Augen Dinge sahen, die sich nicht hier im Wagen abspielten. Er blickte ferner entzückt auf eine feine gerade Nase, auf die gewölbten sanften Polster der Augenbrauen, mit ein paar Locken darüber, die unter dem lustigen, kegelförmigen Hut hervorlugten und schließlich entdeckte er einen ganz winzigen Mund, um den ein seltsames und doch anmutiges Lächeln spielte. Es war jenes unsagbare Lächeln, das allen Frauen in der Wiege gelegt worden ist, das zugleich lockt und abweist, das ebenso hilflos wie begehrt dunkt, das den Himmel erwidert Liebe und den endgültigen Abschiedsgruß bedeuten kann, ein Lächeln, das dem Kind, dem Mann, dem Vater, der Mutter, dem übereifrigen Vorgesetzten im Beruf genau so wie dem Verkehrsschutzmann gelten kann, ein Lächeln, das ebenso für ein Diamantkollier wie für eine Schnittte trockenen Brotes dankt. Und dieses schöne Lächeln verwirrte Jürgen derart, daß er fast nicht mehr in das junge ebenmäßige Gesicht zu sehen wagte und die eigenen Knie anstarrte. Nein, er mußte doch die Blicke wieder heben. Er konnte nicht anders. Drüben aber gaben die langen Wimpern jetzt zwei große dunkle Augen frei, um die sie nun gleich zwei feinen kleinen Strahlenkränzen stand. Das schöne Lächeln wurde aber jetzt so rätselhaft, daß sich Jürgen wünschte, es möge verschwinden. Dabei sah ihn das Mädchen noch an. Jürgen beschloß, bei passender Gelegenheit seine Nachbarin anzusprechen. „Sie wird mir vielleicht keine Antwort geben“, fügte er in seinen Gedanken hinzu. „Aber sie wird dann wenigstens aufhören zu lächeln.“

So begann er, kaum daß der Schaffner die nächste Haltestelle ausgerufen hatte: „Sie dürfen nicht so lächeln, meine Dame!“ Nein, keine abweisend geschätzten Lippen, kein Drehen des Kopfes zur Fensterscheibe hin, aber auch kein Aufhören des Lächelns. „Das blieb und spielte um die Gegenfrage: „Warum nicht?“ — „Weil Sie mit dem Lächeln die ganze vorsorgliche Verdunkelung aufhellen!“ — „Nett gesagt. Sind Sie ein Dichter?“ — „Wenn Sie meinen, daß ich die schönen Dinge im Leben sehe, dann ja. Aber bitte, weshalb lächeln Sie jetzt schon während der ganzen Fahrt?“ Jetzt Schweigen, das den kleinen Mund ein wenig zusammenpreßte.

„Sie denken sicher doch an ein schönes Erlebnis, das hinter Ihnen liegt oder das Ihnen bevorsteht!“ fuhr Jürgen leise fort.

„Ich wüßte von keinem.“ Das schöne Lächeln schien ihm um winzige Grade trauriger zu werden.

„Ich habe heute meinen Pechtag. Ein

Paar ganz neuer Strümpfe zerriß mir heute morgen. Dann hat mir meine Wirtin das Mietzimmer gekündigt. In der Gastwirtschaft, in der ich aß, ließ ich meine Geldtasche mit 30 RM liegen. Von zu Hause erhielt ich einen Brief, daß meine Mutter erkrankt ist. ...

„Und trotz alledem lächeln Sie? Oh über das Lächeln einer Frau, das doch alle Häßlichkeiten des Lebens besiegt, und einem kleinen Sonnenblick aus einem gänzlich grauen Himmel gleicht. Aber dieses schöne Lächeln zeugt von Mut, von Selbstbehauptungswillen, von gelassener Beharrlichkeit, sich nicht unterkriegen zu lassen.“ schwärmte Jürgen.

Das dunkle Gesicht / Von Georg Büsing

Eigentlich war von Brodersen nichts zu erzählen. Morgens um 5 Uhr kam er, hager und schweigsam, krepelte die Aermel hoch und bediente die Kesselfeuerung. In der Frühstückspause gab's eine Pfeife Tabak, man saß auf der Holzbank im Maschinenhaus, gemächlich stieg der Rauch auf, einer von den Kameraden erzählte was und in der Mittagspause war's auch nicht anders. Man weiß, wie solch ein Tag hingehet.

Nein, nichts war von Brodersen zu erzählen. Nie fiel er auf, nie tat er etwas Besonderes. Wie ein Stück Holz ist er, sagte Peter Prüß einmal. Wenn man ihn was fragt, kriegt er die Lippen kaum auseinander. Gar nicht zu denken, daß er Frau und Kinder hat, und einen Schrebergarten vorm Tor mit Blumen, Gemüsebeeten und wilden Büschen. Ja, das sagte Peter Prüß, dem es nie laut genug im Leben ergangen konnte. Aber es sollte einem egal sein, Brodersen mußte eben so verbraucht werden, wie er war.

Vorgestern hatten Brodersen und Prüß zusammen Nachtwache. Der Nordpol und der Südpol des Maschinenhauses, sagte man lachend. Um Mitternacht gabs Alarm. Bei sprichlichem Licht hockten die beiden nebeneinander. Die Flak schoß aus allen Rohren, Bomben krachten, Feuer stand über den Dächern der Stadt. Die Luft kochte.

Nach diesen Worten gesellte sich zu dem schönen Lächeln ein Anflachen. „Unser Meister war auch wutgeschwollen und ungerecht zu mir.“

„Und Sie lächelten ihn an, da verging alles.“

„Was soll gegangen sein, mein Herr? Der Meister hat uns dieses Lächeln doch selbst beigebracht!“

„Welcher Meister?“

„Nun, unser Ballettmeister. ... Oder haben Sie noch nichts davon gehört, daß ein schönes Lächeln einfach zum Kostüm einer Tänzerin gehört? ... So, mein Herr, und nun muß ich aussteigen.“

Jürgen schwieg wie versteint, das schöne Lächeln aber erhob sich, schritt durch den Wagen, verästerte sich auch nicht, als zwei Männerstiefel empfindlich auf einen kleinen Fuß traten und verschwand im Dunkel.

Der Sportbeobachter

Der Rückspiele der ersten Runde

Nachdem sich Rasensportclub Straßburg infolge Verzicht von Fegersheim ebenfalls zur Zwischenrunde qualifiziert hat, ist die Zahl der Rückspiele auf zwölf gesunken. Es treffen sich auf dem Platz des Erstgenannten:

Bischweiler — Hagenu
Mommenheim — SV. Straßburg
Sportgemeinschaft — Rotweiß
Reichsbahn — Kronenburg
Olympia — Hönheim
Neuhof — Grafenstaden
Düttelheim — Lingolsheim
Barr — Schlettstadt
FC. Kolmar — Neubreisach
Spielvereinigung — Schiltigheim
Stern — SVM. Dornach
Dorlsheim — Molsheim/Avolsheim

Sichere Erfolge erwartet man von Hagenu, SVS, Sportgemeinschaft, Grafenstaden, Lingolsheim. Ausgeglichenere sind die Spiele Olympia — Hönheim, Barr — Schlettstadt und SVG. gegen Schiltigheim, während die Sieger aus Reichsbahn — Kronenburg, FC. gegen Neubreisach und Stern — SVM. kaum vorauszu sehen sind.

Zu vermerken wäre folgendes: Das Treffen „Spielvereinigung — Schiltigheim“ findet bereits Samstag um 19 Uhr statt. Sportgemeinschaft — Rotweiß wird am Sonntag auf dem Wasserturmplatz ausgetragen. Mit Ausnahme der Samstagabendbegegnung auf dem SVGG-Platz beginnen sämtliche Spiele um 15 Uhr. w.

Korbballturnier der „Vogesia“

TuS. „Vogesia“ veranstaltet morgen Sonntag auf dem beim Steintor gelegenen Sportplatz ein großes Korbballturnier. Vier Gau- und Kreisklassen-Mannschaften haben ihre Meldung abgegeben. Das Turnier beginnt um 9 Uhr vormittags. Es wird auf zwei Feldern gespielt. Die Paarungen der Ausscheidungsrunde lauten: TuS. „Vogesia“ I — Straßburger Turnverein II; SV. Hönheim — TV. Wanzelau; TuS. „Eintracht“ Ruprechtsau — SG. Mommenheim; Straßb. Turnverein I — TuS. „Vogesia“ II. Sieger und Verlierer bilden hernach je eine Gruppe. Ab 10.30 Uhr wird die Zwischenrunde ausgetragen. Die Endrunde wickelt sich (nur auf einem Spielfeld) ab 14 Uhr ab.

Schwerathleten im Meisterschaftskampf

Morgen Sonntag wird in Mülhausen der erste Teil der elässischen Gaumeisterschaften Schwerathletik zur Austragung gebracht. Zur Entscheidung stehen im Ringen die Titel im Bantam-, Leicht-, Mittel- und Halbschwergewicht, während im Gewichtheben die Gaumeister im Feder- und Leichtgewicht ermittelt werden. Auf der Matte dürfte es besonders in der stark besetzten Bantamgewichtsklasse zu harten Auseinandersetzungen zwischen Mikko (Gebweiler), Zimmerer (Mülhausen), Buch (Schlettstadt) und Heidt (Straßburg) kommen. Sengelin (Schlettstadt) und W. Müller (Mülhausen) sind die aussichtsreichsten Anwärter auf den Titel im Leichtgewicht. Haas (Mülhausen) startet als Favorit im Mittelgewicht, während im Halbschwergewicht die Entscheidung zwischen Biaszolo (Mülhausen) und Szak (Gebweiler) liegen dürfte. Im Gewichtheben erwartet man den Federgewichtler Leicht (Mülhausen) in Front. Dagegen verspricht der Kampf um den Titel im Leichtgewicht zwischen Ceccaroni (Mülhausen), Leo Walter (Mülhausen) und Flick (Straßburg) sehr ausgeglichen zu werden.

Die sechs Besten

KV. Straßburg in der Endrunde

Am 29. und 30. Juli treten die sechs besten Gewichthebermannschaften an Leistungsnahme im Fernkampf an. Folgende Vereine haben sich qualifiziert

und versuchen nun, den Titel eines deutschen Meisters zu erobern: KSG. Nord Eiche Berlin, KSG. Neuaubing, K.V. Straßburg, SG. Hansa Germania Hamburg, Meidlinger AK Wien (Titelverteidiger) und TV. 44 Magdeburg. Auf das Abschneiden unseres Vertreters darf man gespannt sein. Sicherlich wird die Mannschaft nach ihren ausgezeichneten Leistungen einen ehrenvollen Platz einnehmen ab.

Großer Erfolg der Straßburger Tennismeisterschaften

Vergangene Woche sind auf dem Plätzen des Allgemeinen Sportclub (ASC.) auf der Schiffmatz die Endspiele der Straßburger Tennismeisterschaften ausgetragen worden. Unter der vorzüglichen Leitung von Prof. Dr. Schiemmer hatten sich über hundert Spieler und Spielerinnen zu diesen Meisterschaften gemeldet. Leider waren der langjährige elässische Turniermeister Ungerer verhindert, und so konnte, ohne allzu große Mühe, der jugendliche Werner Siegel bis in die Schlussrunde gelangen, wo er mit Leichtigkeit gegen Dr. Gossens 6:0, 6:1 die Meisterschaft im Männer-Einzel spiel gewann. Auch im Männer-Doppelspiel siegte wiederum Werner Siegel mit seinem Vater als Partner über Prof. Dyerhoff — Dr. Gossens mit 6:0, 1:6, 6:4. Das gemischte Doppelspiel brachte als Sieger Fr. Mörbel — W. Siegel gegen Fr. Frieß — Benjamin mit dem Ergebnis 6:2, 6:2. Im Frauen-Einzel blieb Fr. Rührer gegen Fr. Bergmann 7:5, 4:6, 6:3 Siegerin.

Wandersport

Die Vogeservereine des Sportkreises 4 Straßburg begeben sich morgen in einem Orientierungsmarsch, der in Andlau durchgeführt wird. 5 Mannschaften und 40 Teilnehmer sind gemeldet. Die voraussichtlichen Sieger sollten beim Titelverteidiger Großmann oder Grafenstaden zu finden sein.

Aus den anderen Sportgauen

Zu den bereits feststehenden 23 Fußball-Gaupokalsiegern werden am Sonntag voraussichtlich 6 weitere hinzukommen: als Endspielpaarungen werden gemeldet: VfB. Königsberg — Insterburger SV., Post-SG. Gottenhofen gegen LSV. Danzig, Tennis Borussia — SGOP. Berlin, VfL. Benrath — TuS. Helene Essen, Offenbacher Kickers — SpVgg. Neu-Isenburg, und das Wiederholungsspiel zwischen WSV. Celle und Cuxhavener SV. Beachtung verdient ferner das Werbespiel in Horb zwischen der KSG. Stuttgart und dem FC. Bayern München. In Prag gibt es ein Hochschul-Fußballturnier mit dem Mannschaften aus Wien, Breslau, Leipzig und Prag.

Der Reichswettbewerb der Frauenhandballstädtemannschaften wird am Sonntag mit der Begegnung Frankfurt gegen Mannheim fortgesetzt. In der Leichtathletik stehen die Gaumeisterschaften von Berlin, Würtemberg, Hessen-Nassau, Westmark, Westfalen, Schleswig-Holstein, Niederrhein, Bayerhuth, Mitte, Mainfranken, Salzburg, Steiermark und Kärnten auf dem Programm. Im Mittelpunkt der Berliner Berufsbörsenveranstaltung steht das Schwergewichtstreffen zwischen Seidler und Sendel. Das Dresdner Ostragehe, weithin bekannt als Heimat des deutschen Fußballmeisters und Fockalsiegers DSC, ist am Sonntag Schauplatz des Kampfes um die deutsche Straßenmeisterschaft. Es geht in einem Rundstreckenrennen über 60 km. Insgesamt liegen 62 Nennungen vor, unter denen wir den Titelverteidiger Harry Saager (Berlin) und den früheren Meister Karl Kittelner (Mainz) als Favoriten herausstellen. Der elässische Gaumeister Furrsteln aus Straßburg ist ebenfalls gemeldet. Bahnrennen werden in Hannover, Luxemburg, Pförzheim und Feuerbach veranstaltet.

Blick in die Welt

Fische stiften eine Fischereihochschule

Daß Fische die Stiftung einer Fischereihochschule ermöglichen, ist für wahr eine Seltenheit. In der westjütischen Stadt Esbjerg hat sich diese Kuriosität jetzt ereignet. Dort wurde auf dem Fischmarkt eine Sammlung veranstaltet, bei der jedoch nicht Münzen und Scheine in Halbes fielen, sondern frischgefangene Fische in Kästen und Körbe. Die auf diese Art zusammengekommenen Berge von schuppigen Meeresbewohnern wurden anschließend versteigert und der Erlös dem Baufonds zur Errichtung einer Fischereihochschule zur Verfügung gestellt. So ermöglichten also die Fische den Bau eines Instituts, das ihnen mit wissenschaftlichen Methoden nach dem Leben trachtet.

Das Heer der Ratten

Vor kurzem erlebten zwei junge Burschen in der Nähe von Randers in Jütland ein recht unbehagliches Abenteuer. Obwohl in Dänemark die Rattenbekämpfung systematisch und ziemlich erfolgreich durchgeführt wird, wurden die beiden jungen Leute auf einer Wanderung quer durch die Felder von einer großen Schar riesiger Ratten angefallen, die sich auf die Hinterbeine stellten, hochsprangen, kratzten und bisßen. Nur durch sehr energische Gegenwehr mit Fußtritten und Stockhieben und mit Hilfe ihres Hundes gelang es ihnen, einem schrecklichen Schicksal zu entgehen. Erst als über ein halbes Hundert toter Ratten den Boden übersäten, ließen die Ratten von ihrem Vorhaben ab und verschwanden. Woher das Rattenheer, mehrere hundert Tiere, kam, und wohin es verschwand ist, ist bis jetzt noch nicht geklärt.

Der Gartenbesitzer kam zum Hühnerhändler

Der Gartenbesitzer kam zum Hühnerhändler. „Ich möchte eine Sorte Hühner, die im Garten nichts ruinieren, nicht scharren und nicht kratzen.“

Der Hühnerhändler antwortete: „Bedauere. Geschlachtete Hühner führe ich nicht.“

Der Gartenbesitzer kam zum Hühnerhändler

Der Gartenbesitzer kam zum Hühnerhändler. „Ich möchte eine Sorte Hühner, die im Garten nichts ruinieren, nicht scharren und nicht kratzen.“

Der Hühnerhändler antwortete: „Bedauere. Geschlachtete Hühner führe ich nicht.“

DER FEURIGE GOTT

ROMAN VON H. ZERKAULEN

Edmund Bayke, Verlag, Leipzig

46. Fortsetzung)

Ach, um so gefährlicher irrt sich Palm.

Der neuernannte österreichische Gesandte am kaiserlichen Hof zu Paris, Graf Clemens Metternich, hält die Augen offen. Was er sieht, bucht er. Was ihm zuggetragen wird, das merkt er sich. Allerhand wird ihm zuggetragen. Denn Graf Metternich besitzt einen Talisman. Caroline Murat, Schwester Napoleons, heißt der Talisman. Der österreichische Gesandte am kaiserlichen Hof zu Paris trägt ein Armband aus den Haaren Carolines geflochten. Er legt das Armband nicht ab, auch nicht, wenn der Imperator selbst ihn empfängt. Ob Napoleon davon unterrichtet ist? Sicherlich. Denn der Herr Polizeipräsident an der Seine arbeitet ausgezeichnet. Caroline Murat empfängt keinen Besuch, den der Präfekt nicht registriert.

Ebenso erscheint im Reich keine Druckschrift, die dem Präfekten unbekannt bliebe.

Der Imperator befiehlt den Wiener Gesandten zu sich. Biswelen läßt der neu gekrönte Kaiser schlechte Manieren, schadhafte Stellen im reichen Faltenwurf seines kostbaren Hermelins, erkennen. Heute zum Beispiel schwenkt er eine magere Druckschrift in seinen

Fäusten. Er faucht den Gesandten an: „Was will Ihr Kaiser vor mir?“

Der Gesandte mit dem Talisman um das linke Handgelenk antwortet mit Bedacht: „Der Kaiser, Sire, will allem, daß Sie seinen Botschafter respektieren.“

Sodann bittet Graf Metternich, besagte Druckschrift einsehen zu dürfen. In ihrer Formulierung erscheint sie ihm gegenüber den zugrundeliegenden Tatsachen zahm. Doch dies verschweigt er dem Imperator. Er sucht den Namen des Verfassers, er findet nur den des Buchhändlers Palm. Ruhig zuckt er mit den Schultern.

Napoleon schäumt. Er wird ein Exempel statuieren, ein Exempel gegen alle etwaigen Versuche solcher Art. Metternich bucht aufmerksam, was der Korse sagt: „Die öffentliche Meinung ist eins der stärksten Regierungsmittel, das wie Religion und Moral bis in sonst unerreichbare Schlupfwinkel reicht, bis dorthin, wo alle anderen Maßnahmen ihre Wirkung verlieren.“ Gesteht Palm den Namen des Verfassers, so mag ihn lediglich das Gefängnis zum Nachdenken bringen. Gesteht Palm nicht, dann —

Ja, dann schafft Napoleon in ungezogener Umkehr seiner eigenen Erkenntnisse eine erste öffentliche Meinung gegen sich selbst bis in sonst unerreichbare Schlupfwinkel. Palm wird verhaftet. Palm gesteht nicht. Die öffentliche Meinung im Reich ist glühend aufgeregten. Sie krönt das Gedenken an den Buchhändler Johann Philipp Palm, zu Braunau auf Befehl Napoleons erschossen, mit dem unvergänglichen Lorbeer eines heldischen Beispiels.

Eroica! Immer wieder Eroica, denkt Ludwig. Und immer wieder das ferne

Trompetensignal der Schicksalswende seiner „Leonore“. Und kein Ende ist des Hornrufs aus dem flammenden Atem im Schaffen des Meisters: die Posaunen der C-moll-Sinfonie kündigen die Zukunft. Denn in nichts unterscheidet sich der Tonus eines Volkes von demjenigen des einzelnen Menschen, als im größeren Intervall der Zeit.

In diesen Tagen geschieht es, daß Doktor Schmidt sich unversehens zu Ludwig findet. Verwundert starrt der Meister in des alten Arztes Gesicht. Ist es nicht kleiner geworden, seitdem er es das letztemal sah, verschleierter die Augen, zusammengedrängt das feine Gefäß um Stirn und Wangen, schwanker der Hals, zerbrechlich die Gestalt — gesprungene Form gleichsam, schwindend das leibliche Haus, Mensch genannt, irgendwie schwindend? „Wie?“

Gut klingt des Feldstabsarztes Stimme. Mit ihrer Klarheit spendet sie Ruhe. Ludwig hört deshalb mehr auf ihren Klang als auf den Sinn ihrer Worte: auch dieses liegt im Willen der verborgenen Gottheit, daß der Ueberlebende aus vielen Schlachten am Ende dem Tode verfallt am Abend seiner Tage, und nicht einmal ein Arzt kann in der letzten Not sich selber Arzt sein.

Beethoven packt seinen Doktor „erregt beim Arm. Wohin ziehn, solch erwartete Anspielungen? Der Doktor weicht aus. Er lächelt auf sonderbar ferne Weise. Ja, ja, darin hat auch der klügste Heilmeyer gegenüber einem Tonmeister nichts voraus. Jedes Menschen Kreislauf mündet am Ende dort ein, wo er begann, im Einfachen. Daß dieses Einfache das Geheimnis ist, macht es ehrfürchtig zur Unerforschlichkeit, zum Rätsel, zur Ewigkeit, zur

Vorsehung, zur Allgewalt, zum Gott — viele Namen für das Einzige, für Anfang und Ende. Halt. Dieses oder ähnliches hat Ludwig doch schon einmal vernommen. War es nicht in Heiligenstadt, bei dem Soldaten Korn, der ein Bauer wurde, der eine Ordnung hatte und einen Hund? Der Doktor muß es bestätigen. Aber auch der Soldat Korn lebt nicht mehr. Wußte Beethoven das nicht?

Verstört schüttelt Ludwig den Kopf. Wieder lächelt der alte Arzt. Die ein-Kameraden sammeln sich. Es könnte sein, sagt er still, daß sie eines Tages ihren gewohnten Feldstabsarzt nicht mehr missen wollen. Für den Fall — und das sei der Sinn seines Besuches — erinnere er Ludwig an den fleißigen Gebrauch der Vesikatorien. Und an die Reserve, an den italienischen Arzt Malfatti. Laue Bäder verordne Malfatti — wie gesagt, die Vesikatorien und laue Bäder! Denn ein schlechter Arzt wäre jener, der seine Patienten nicht über den eigenen Ausfall hinweg berate.

Beethoven wagt kein Wort der Entgegnung. Die ruhelvolle Sicherheit Doktor Schmidts verbietet es. Starr bleibt Ludwig Gesicht. Unendlichkeit flügel mit dunklem Fittich über zwei gegensätzliche Männer. Die Vesikatorien sind gut. Gut ist auch das blasenziehende Mittel der Seidelbastrinde, das Doktor Schmidt zur Ableitung von mancherlei Krankheit anzuwenden liebt. Solcher Behandlung jedenfalls dank Ludwig es, daß er vor wenig Zeit Bonn berichten konnte: „Ich kann es nicht leugnen, das Sausen und Brausen ist etwas schwächer als sonst, besonders im linken Ohr, mit welchem eigentlich meine Gehörkrankheit angefangen hat.“

Und nun dies! Unausprechbares schüttelt Beethoven: Ehrfurcht, darin auch Menschenangst ist. Er reißt sich zusammen. Er will nicht kleiner sein als der Bereite an seiner Seite mit dem Antlitz nach Sonnenuntergang. Sinfonia Eroica, sie bleibt der heiligste Gruß aus dem Geheimnis, Fackel, entzündet am offenbaren Blitz. Da geht ein Mann neben Ludwig, zugeneigt stärker bereits dem Kameraden Mors als dem Kameraden Leben. Am Ende, wer weiß, marschieren sie schon zu dritt. Ein Arzt merkt dies eher denn ein Patient. Immerhin, wenn es sich so verhielte: salute, dunkler Kamerad! Sollte der Gestaltlose heut oder morgen aus dem Faltenwurf der Verborgenheit treten und seine Hand legen auf Ludwigs Schulter, der Gestaltlose würde nicht unzufällig empfangen werden im leiblichen Haus des vom Feuer Umflammeten. Mit dem Tubenklang der Posaune würde Ludwig die Ernte seines Lebens vor den Boten hinbreiten, weil die Trompete nicht ausreicht für die Urgewalt, deren Gesetz den Kreisbogen der Ewigkeit schlägt von Zeitaufgang zu Zeitniedergang, von Nichts zu Nichts und All zu All. Um Lebens oder Sterbens willen: steht zusammen, Freunde, so unterbricht kein Ende die unendliche Kette.

Aber dann trifft es den Tauben doch bis in die Tiefe seines Herzens, als der Arzt und gute Gesell Doktor Schmidt für immer von ihm geht.

So manches schwindet in dieser Zeit dahin, als wolle Großes, in sich selbst erfüllt, einem neuen Großen Platz machen. Unvermittelt fragt der erlöschende Haydn eines Tages: „Was treibt denn unser Großmü?“

(Fortsetzung folgt)